

Halle'sche Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
1703 für Anhalt und Thüringen. 1928

Table with subscription rates and publication details for Halle-Saale, including monthly and annual prices and contact information.

Der „Friede“ mit Bajonetten am Rhein!
Nach England gegen die Räumung
Saldige Räumung von Kentworthy gefordert — Ablehnung des Antrages
im englischen Unterhaus

(Telegraphische Meldung.)
London, 22. März.

Commander Kentworthy, der Arbeiterpartei, fand wieder im
Mittelpunkt der letzten Unterhausdebatte. Dieser unabhängige
Geist hat schon öfters die Aufmerksamkeit durch seinen „Beid-
zug gegen die Kriegesfahrten“ auf sich gelenkt.

Der Korridor sei geradezu ein häßlicher Kriegesunfunkt am
kanaken Körper Europas. Deutschland könne keine Spur von
Nationalstolz haben, wenn es sich mit diesem Zustand wirklich
zufrieden gäbe.

In der Unterhausdebatte wies Kentworthy wiederum auf die
Sinnwidrigkeit der fortwährenden Rheinlandbesetzung
hin.

Er stellte den Antrag, daß die britischen Truppen sobald als
möglich aus Deutschland zurückgezogen würden, und führte wört-
lich u. a. folgendes aus:

„Legendes in Deutschland ließe eine kleine britische Armee
mit einem sehr großen Elad. Die Kosten dieses Elades seien
ganz unerschwinglich hoch. Wenn die Besatzungsarmee nicht
ganz zurückgezogen werden könne, so sollte sie wenigstens noch
weiter verkleinert werden. Die Truppen verstanden sich so gut
mit der Bevölkerung, daß Hunderte von Deixaten zwischen eng-
lischen Soldaten und deutschen Mädchen stattfinden konnten.
Sofortlich würden diese Ehen glücklich sein, oder es wäre besser, wenn
die jungen Soldaten in England englische Mädchen kennen-
lernen.“

Kentworthy sprach die Hoffnung aus, daß der Kriegsminister
von seiner Verebtsamkeit und seinem Einfluß im Kabinett Ge-
brauch machen werde, damit diese Armee sobald als möglich
rueflös zurückgezogen würde. Sie sei schon viel zu lange dort.
Die ganze Welazung bringe keinen Nutzen. Sie rufe bei denen,
die jetzt aus Mitgliedern des Bitterbundes sind, Orrell und Wer-
kinnung hervor. Sie sei nutzlos als Bollwerk gegen eine In-
vasion und nutzlos vom politischen und vom allgemeinen Stand-
punkt aus.

Halle - Saale
Donnerstag, 22. März 1928

Anzeigenspreis: Die 10spaltige Zeile von dreizehn Zeilen...
Wochenschriftliche Beiträge: Bernauer Str. 50, Fernruf Am Kurfürst Nr. 6200
Eleone Berliner Schriftleitung - Verlaa u. Druck von Otto Pflie Halle-Saale

Das Arbeiterparlamentarische Heft unterfchied Kentworthy An-
trag auf Zurückziehung der britischen Besatzung. Er nannte die
Beibehaltung der britischen Besatzungsgruppen am Rhein
„eine Art von bewaffnetem Frieden zwischen den
beiden Nationen“.

Der Staatssekretär für Krieg Worthington Evans erwiderte,
daß britische Besatzungsgruppen seit dem Zeil einer internationalen
Streitmacht, die auf Grund des Friedensvertrages dort ließe. Die
Politik seiner Aufrechterhaltung sei eine Frage, die heute aus
technischen Gründen parlamentarischen Verfahrens nicht erörtert
werden könne. Kentworthy könne behaupten, daß es vollständig
oder unvollständig sei, oder könne seine Frage erörtern; aber die
grundsätzliche Frage könne nicht erörtert werden.

Die tatsächliche Zahl der Streitkräfte sei nicht 7252, wie
Kentworthy erklärt habe, sondern 6228 einschließlich der 93 Mit-
glieder des Bahnstützes im Grenzgebiet. Durch Vereinbarung
sei das britische Orer am Rhein während des letzten Jahres um
eines 1000 Mann vermindert worden, und die augenblickliche
Stärke sei einige hundert Mann unter seiner normalen Stärke.
Es sei außer Betrachtenswerter, wie sehr die britischen Besatzungs-
truppen bei denen beliebt seien (?), mit denen sie am Rhein in
Rührung kämen. Zweifellos seien sie im gegenwärtigen Ange-
sicht in der Stellung, die sie einnehmen, nicht unwillkommen. (?)
Wie zu erwarten war, wurde Kentworthy's Antrag mit 222
gegen 128 Stimmen abgelehnt.

Sehn Jahre sogenannter Friede! Und noch immer müssen
unfere Weiber am Rhein Tag für Tag die unerhörte Demütigung
einer fremden Besetzung erdulden. Aber Streikemann hat vor
einiger Zeit mannhafte Worte gegen diese Schmach fallen lassen.
Als er aber wirklich in Genf war, fiel ihm offenbar das Herz in
die Hose, oder war er vielleicht noch von den heftigen Ein-
drücken an der Riviera so stark beaufschlagt, daß er die Frage der
Räumung in Genf mit seiner Gille berücklichtete? Auch die eng-
lischen Truppen werden von der Bevölkerung am Rhein als Ein-
dringlinge empfunden. Ihr Verweilen steht allerdings im erfreu-
lichen Gegensatz zu den weichen und schwarzen Herden der
Grande Nation. Der Abtinnung im englischen Unterhaus
können wir die Tatsache entnehmen, daß auch in England noch
wenig Stimmung für eine Räumung vorhanden ist. Diese Tat-
sache möge unser so hoffnungsloser Außenminister noch
zu seinen zahlreichen „Erfolgen“ buchen.

Rohstäuscher

Kein Mensch hat eigentlich begriffen, was die im Zoneg-
boden von den Volkselementen verfahrenen deutschen Ingenieure
bedeuten könnten. Denn auch ohne die hochtechnologische Inter-
sufung und Gewichtsverhandlung liebt sich schon fast, daß sie sich
an feiner „Sabotage“ oder „Konterrevolution“ beteiligt haben.
Das ist schon deshalb unmöglich, weil einer von ihnen, den man
auf unseren häufigen Eintrag bereits freigelassen hat, erst vier
Jahre in Gefangenschaft saß. Und wenn sie wirklich alles mit den
russischen Konterrevolutionären schon vor ihrer Einreise in Ver-
bindung gehalten haben. Das haben die Volkselemente auch von
ihnen behauptet, wie sie immer den Mund gehörig voll nehmen.
Aber deshalb wird das Ganze noch lange nicht wahr. Wenn
ein paar von den deutschen Ingenieuren haben gar nicht gewußt,
daß sie so schnell nach Russland gehen würden, sie sind von den
Volkselementen erst angefordert worden. In dem Korridor der
Arbeiter und Bauern ist man bis auf die Politik beinahe völlig
genügend hilflos. Man hat sich zwar bemüht, auch Ingenieure
und Techniker heranzubilden, aber das hat nicht einmal
einmal deutsche Lehmeister. Aber zur Aufstellung unserer In-
dustriemittelstände die russischen Ingenieure und Techniker
verpflichtung noch lange nicht imlande, wenn es es überhaupt
nicht einmal werden kann. Es istigen immer Zusammenhang vor.
Und eine Handvoll, die wirklich etwas verstehen, ist nicht fähig, die
Industriellerungung auszulassen durchzuführen.

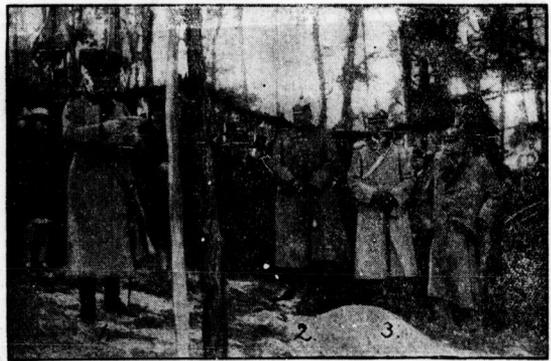
Aber auch wenn die Volkselementen Wachtelher die deutsche
und andere „Spezialisten“ helfen sie brauchen, helfen,
bedeuten die Wirtschaften doch sehr, gerade weil sie wissen,
daß sie in den Anfängen einer großen Industrie sehr wenig
grundlegend noch als von „Kapitalismus“ abhängig sind.
Eins ist ohne Frage richtig, sie haben mit ungeheurer Willens-
kraft und mit noch größerer Rücksichtslosigkeit das kommunalistische
Gewerbe ins Leben geführt, unter dem sie immer wieder an die
miserable Wirklichkeit des Lebens zurückgedrängt haben machen
und immer auch neue ich dazu erziehen müssen. Das aber
verrichtet gerade die Wirtschaften gegenüber allen, was von aus-
wärts vorgekommen zu ihnen kommt. Es ist schon so, daß sie Tag
und Nacht auf dem Rücken der Arbeiter sitzen, und sie
Staat am Leben zu erhalten, weil sie es nicht wissen, daß
die kleinste Unzufriedenheit als Frage stellen kann, nicht in Frage
stellen will. Wäre Russland nicht so ungeheuer primitiv, würde
es ganz anders aussehen. Aber mit dem ungeheuren Apparat
denen sie erziehen und auch erziehen und auch erziehen, und die
Menschenbedingung des Landes in der Natur. Wie lange, das
samm niemand lügen.

Aber eintheilen haben sie alles gemeistert, soweit man da-
von reden kann. Sie haben es lange fertig gemacht, die Dappa-
ration einzuführen, die man nicht mehr als ein wenig in der
Natur der Vermunft einzuführen, sondern um nicht durch
unbequeme Kritiker getrieben zu werden, die ihnen ihre freundliche
haltung gegenüber den Bauern zum Vorwurf machten, weil die
einige Schritte des Kommunismus eben Industriearbeiter
süßes. Aber deshalb sind die Schwierigkeiten noch lange nicht
gehoben. Das unter den Bauern eine tiefe Unzufriedenheit
herrscht, ist längst bekannt, und wenn auch der Vorsitzende der
vereinigten Sowjets, Nafon, schon oft berichtet hat, von einer
Erhebungstheorie sei keine Rede, es seien gewisse Getreidebauern
für die Ernährung der Städte bereitgestellt, so wäre es einiger-
maßen interessant, zu erfahren, durch welche Maßnahmen man
aus den Bauernhöfen das zurückgehaltene Getreide heraus-
gepreßt hat. Der Bauer ist nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch
höchst unzufrieden, und namentlich die wochenlangenden Bauern,
denen man die Dammstraße der Enteignung anlagte, wenn sie
nicht unbillig ihr Getreide für nichts und wieder nichts bergaben.
Deshalb liefert er nur die Hälfte, zumal man auch eine Zeitlang
überall einen drohenden Mord verhängt hat, der von dem
feindlichen Ausland gegen Russland geplant ist.
Die Wachtelher in Russland sind selber an dieser Notwendigkeit
Umrufe schuld. Heberall schmissen die Agenten der Geheimpolizei
herum, O. P. H. genannt, seit der Name Tscheka zu einem
Menschenfresser geworden ist, und so haben sie ihre Rufe natür-
gemäß auch in die neu aufzunehmende Industrie geteilt, weil man
auf einen solchen Boden überall Verant wittert, und weil man
sich selbstverständlich weiß, daß die Industrie für das künftige
Russland der Lebensnerv werden muß. Dazu kommt die innere
Unzufriedenheit infolge der Abhängigkeit vom Ausland, die natürlich
der Bevölkerung nicht verloren gehen wird, und eine große Unzufrie-
denheit, die mit dem System untrennbar verbunden ist. Das alles
darf unter seinen Umständen so weit gehen, daß daraus viel-
leicht die Hoffnung geschöpft werden kann, es sei ein Satz der
Volkselementen der Herrschaft wegen dieser Unzufriedenheiten mög-
lich. Und deshalb hat man sich mit der bekannnten Rücksichtslosigkeit
einfach zugeworfen, gleichwie, wenn man dabei erwachte, um die
Aufmerksamkeit von den wiesenhofen Wirtshäusern unter der Be-
völkerung abgulenken, sie dem Gedankens des kommunalistischen
Stanzes wieder zugänglich zu machen und gleichzeitig ein Zeichen
von feiner Macht zu geben.

Bei den Volkselementen ist das alles selbstverständlich. Sie
kennen nur ein Denken, das alles den staatlichen Erfordernissen
unterordnet, und das sich in einer gewöhnlichen Moral offenbart.
Bei ihnen genügt der unerbittliche Fortschritt, daß jemand
„Konterrevolution“ planen könnte, um ihn hinter Schloß und
Riegel zu bringen. Wird aber einer von ihnen unzufrieden

Prinz-Friedrich-Karl-Gedenkfeier

In Gegenwart von Hohenzollernprinzen und hoher Offiziere



Am 20. März, dem Tage der 100. Wiederkehr des Geburtsfestes des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, des Siegers von
Düppel, Königgrätz, Wienville und Reck, fand in Nikolsdorf bei Potsdam unter Leitung von Abordnung des Kaiserlich-
deutschen Verbände, Mitgliedern der Hohenzollernfamilie und Offizieren der alten Armee eine Gedenkfeier statt, bei der Generalfeld-
marschall von Wadenstein eine Erinnerungsrede (im Vordergrund) pflanzte.

1. Wadenstein während der Gedenkfeier. 2. Prinz Witel Friedrich. 3. Prinz Oskar.

Der Nächste, der die Stadtbank prellte

Der Fall Böttcher — Berger waren die Auskünfte über die Persönlichkeit des Geldhebers wertvoller, als die Auskünfte über dessen Geschäft

Halle, 22. März.

Die heutige Wiederaufnahme der Verhandlung im Stadtbankprozeß bringt wiederum einen neuen Fall, den Fall Böttcher.

Der Angeklagte Otto Böttcher übernahm im Jahre 1923 die Geschäfte und Leitung des Städtischen Sparkassenvereins. In demselben Jahre übernahm er auch die Leitung der Stadtbank. In demselben Jahre übernahm er auch die Leitung der Stadtbank. In demselben Jahre übernahm er auch die Leitung der Stadtbank.

Man vertritt nun den Kaufmannslehrling Berger. Er ist ein junger Mann, der sich durch seine Leistungen in der Stadtbank hervorgetan hat. Er ist ein junger Mann, der sich durch seine Leistungen in der Stadtbank hervorgetan hat.

Das Böttcher'sche Stadtbankkonto begann am 7. Februar 1923 mit 2000 Mark, stieg aber schon bis zum 1. März auf 20 000 Mark. Der eingekommene Kredit von 20 000 Mark war also sehr rasch überzogen worden. Die Stadtbank verlangte daraufhin weitere Sicherheiten und konnte, trotz Verweigerungen des Kontos ohne neue Vereinbarungen nicht ohne weiteres zugehen.

Berger behauptet übrigens, über das Konto Klesing die Kreditkommission bündelnd auf dem Laufenden gehalten zu haben. Im März habe man Böttcher nochmals dringend gemahnt, für die fehlende Rückzahlung des Kontos Sorge zu machen.

Das Märchen von der Klassenjustiz

Wie die Gerichte zusammengesetzt sind. — Alle Bevölkerungsschichten werden gleichmäßig zum Schöpfen- und Geführensamt herangezogen

Wieder werden in fünfstündigen Versammlungen die Geschworenen- und Schöffengerichte feierlich zusammengeführt und infolge dessen arbeitsfähig eingeteilt.

Die Justizverwaltung erfreut es, nach Möglichkeit alle Bevölkerungsschichten gleichmäßig zum Schöpfen- und Geführensamt heranzuziehen.

Die Justizverwaltung erfreut es, nach Möglichkeit alle Bevölkerungsschichten gleichmäßig zum Schöpfen- und Geführensamt heranzuziehen.

Unter den 70 gewählten Schöffen für das Schöffengericht befinden sich 27 Arbeiter — 38,57 Prozent.

3. Arbeiter-Schöffengericht.

Unter den 100 gewählten Schöffen befinden sich 25 Arbeiter — 25 Prozent.

Die Auswahl der Arbeiter und ihre Heranziehung zum Schöpfenamt sind gleichmäßig geregelt. Von den von jeder Gemeindevertreter aufgestellten und in den Gemeinden zu jedem Amt auszuwählenden Urteilen wählt ein beim Amtsgericht alljährlich zusammenzutretender Ausschuss die in die Jahreslisten aufzunehmenden Schöffen und Geschworenen.

Die Arbeiterliste, in der die Schöffen an den für das ganze Geschäftsjahr im voraus festgestellten ordentlichen Sitzungstagen des Schöffengerichts und der Strafkammern und die Geschworenen an den Tagungen des Schwurgerichts teilnehmen, wird für das Geschäftsjahr im voraus durch Anweisung in öffentlicher Sitzung festgelegt.

Die erwähnte Auswahl wählt jährlich für das nächste Geschäftsjahr die Vertreter des Mietbesitzers aus den von den örtlichen Hausbesitzer- und Mietervereinen eingereichten Vorschlagslisten.

Die Linke für mehr Steuern!

Der sozialdemokratische Vertreter drückt sein Bedauern darüber aus, daß der Etat der Hochbauverwaltung so niedrig sei. — Die Gewerbesteuerhöhen könnten noch etwas angezogen werden

In der gestrigen Sitzung des Bauausschusses der Stadtbauverwaltung wurde nach eingehender Beratung der Etat der Hochbauverwaltung für das nächste Jahr, der Etat der Hochbauverwaltung für das nächste Jahr, der Etat der Hochbauverwaltung für das nächste Jahr.

Der Bauausschuß beschloß sich zunächst mit dem Etat der Hochbauverwaltung für das nächste Jahr, der Etat der Hochbauverwaltung für das nächste Jahr, der Etat der Hochbauverwaltung für das nächste Jahr.

gewerbesteuer = 1490 Mark, für Einrichtungen und Umbauten im Coburg-Altstadtviertel = 2300 Mark, und zum Ausbau einer Anlaufstraße in der Coburg-Altstadt = 11000 Mark.

Zur Laufe der Beratung, und das mögen sich unsere maßhaltenden und gleichgültigen Bürger merken, sprach der Vertreter der Sozialdemokraten sein Bedauern darüber aus, daß der Etat so niedrig gehalten sei.

Der Etat wurde dann schließlich angenommen unter dem Vorbehalt, daß die Kapitel, die noch in Etatsposten anderer Verwaltungen verbleiben, auch dort angenommen werden.

Der Etat der Hochbauverwaltung weist eine Einnahme von 177 000 Mark gegenüber 87 000 Mark im Vorjahre auf; also weist eine Mehrerinnahme von 90 000 Mark auf.

Die Einnahmen der Hochbauverwaltung im Jahre 1927 betrugen 1 605 100 Mark, also ein Mehr von 226 200 Mark. Auch hier betragen die Mehrerinnahmen bei der Verwaltungsreform eine Summe von 126 500 Mark.

Das Kapitel LI für Vergütung und Tüchtigkeit aufzunommener und neu aufzunehmender Arbeiter im Jahre 1927 betrug 1 000 000 Mark. Hier ist der Wunsch ausgesprochen, der Gehaltsaufschlag möge diesen Betrag um etwa 60 000 Mark erhöhen.

Der Etat wurde dann schließlich mit der erwähnten Änderung gegen die Stimmen der K.P.D. angenommen.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei. Der Etat wurde dann schließlich mit der erwähnten Änderung gegen die Stimmen der K.P.D. angenommen.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.

Die Kommunisten beantragten den Etat, weil auch dieser zu gering herabgesetzt sei.



Börsen und Märkte

Kollektive Börse

Tendenz: leicht abwärts.

Paris, 22. März. Von Banknoten waren über ein 1/2 Prozent rückgängig. Die Banknoten-Affäre wurden zu letztem Kurse in kleinen Beträgen gehandelt. Von Staatsanleihen wurden die 3 Prozentigen festgesetzt. Die 5 Prozentigen waren um 1/2 Prozent niedriger im Kurse. Die 4 Prozentigen waren um 1/2 Prozent niedriger im Kurse. Die 3 Prozentigen waren um 1/2 Prozent niedriger im Kurse. Die 2 Prozentigen waren um 1/2 Prozent niedriger im Kurse. Die 1 Prozentigen waren um 1/2 Prozent niedriger im Kurse.

Table with 2 columns: Name and Price. Includes entries like Adca, Hall, Bank, etc.

Zu Berlin festsetzen: Währung, ...

Leipziger Börse

Table with 2 columns: Name and Price. Includes entries like Adca, Leipzig, etc.

Leipzig, 22. März. (Freibörse) ...

Berliner Börse

Berlin, 22. März. Die Börse begann bei ruhigem Geschäft in freundlicher Tendenz. Die Aktien-Parasiten sind fast alle auf dem Höhepunkte ihrer Spekulationen. Die ausländische Nachfrage ist noch sehr lebhaft. Die 3 Prozentigen sind um 1/2 Prozent niedriger im Kurse. Die 4 Prozentigen sind um 1/2 Prozent niedriger im Kurse. Die 5 Prozentigen sind um 1/2 Prozent niedriger im Kurse.

Eigene Funkmeldung. ...

Table with 2 columns: Name and Price. Includes entries like Adca, Berlin, etc.

Im Devisenverkehr lag der Dollar international fest. Die Devisen-Börse notierte in London 4,8518, in Berlin 4,8185. London, 22. März. Die Devisen-Börse notierte in London 4,8518, in Berlin 4,8185. London, 22. März. Die Devisen-Börse notierte in London 4,8518, in Berlin 4,8185.

Berliner Devisen-Kurs

Table with 2 columns: Name and Price. Includes entries like London, New York, etc.

Getreide und Produkte

Berlin, 22. März. Die Aenderung der Weizenlage hat hier einen nachteiligen Stimmungseindruck hervorgerufen. Man rechnet zwar damit, daß die Erntemenge eine Verringerung des inländischen Vorratbestandes zur Folge haben dürfte, da die Landwirtschaft beim Anhalten des günstigen Wetters bald durch Arbeitseinbußen im Anfrucht genommen sein wird, andererseits offeriert die gute Saat in reichlicher Menge. Weizen und Roggen sind verhältnismäßig billiger als in den letzten Jahren. Die Qualität des Materials beugt.

Table with 2 columns: Name and Price. Includes entries like Weizen, Roggen, etc.

Wäpferung

Berlin, 22. März. (Wäpferung) Preis für Weizengut einseitig. Auf Verbrauchsteuer für 50 Kilo brutto für netto ab Fabrikabehälter Wäpferung und Umgebung bei Mengen von mindestens 200 Ztr. Gemahlene Weizengut in prompter Lieferung innerhalb 10 Tagen 26,85, März 27,15, April 27,30, Mai 27,45, Juni 27,60, Juli 27,75, August 27,90, September 28,05, Oktober 28,20, November 28,35, Dezember 28,50.

Table with 2 columns: Name and Price. Includes entries like Weizen, Roggen, etc.

Metalle

Berliner Notierungen. Preise ab Lager in Deutschland für 100 Kilo. Kupfer 184,75, Zinn 124,75, Nickel 100,00, Silber 800,00, Gold 1936,00.

Metalle. ...

Berliner Börse vom 22. März 1928.

Table with 2 columns: Name and Price. Includes entries like Adca, Berlin, etc.

Berlin, 22. März. 1. Qualität 1,57, 2. Qualität 1,74, fallende Qualität 1,57. Tendenz: fest.

Butter

Leipzig, 22. März. Auftrieb: 142 Rinder, davon 21 Ochsen, 21 Kühe, 21 Kälber, 21 Schweine, 142 Schafe, 142 Ziegen, 142 Pferde, 142 Schweine, 142 Rinder, 142 Kühe, 142 Kälber, 142 Schweine, 142 Schafe, 142 Ziegen, 142 Pferde, 142 Schweine.

Es wurden folgende Preise erzielt:

Table with 2 columns: Name and Price. Includes entries like Ochsen, Rinder, etc.

Webstoffe

Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Die Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle. Notierungen der Bremer Tarnwebstoffe für Baumwolle vom 22. März. (Mittwoch) von der Firma Schweißberg & Schröder, Halle.

Uhren u. Schmuck als Konfirmations- u. Ostergeschenke bei Emil Pröhl w. Quantin Gr. Steinstr. 1

Ihre vollzogene Vermählung geben
sicherlich bekannt

Erwin Rebling und Frau

Dora geb. Neumann

Pöbneck i. Tfür., Ende März 1928

Todesfälle:

(Aus verschiedenen Zeitungen.)

Witwe Ernelinde Bauffen geb. Bauer, 58 Jahre, Halle. Beinhaltung Freitag 1 1/2 Uhr von der kleinen Kapelle des Gertraudenfriedhofes aus. — Robert Winkler, 60 Jahre, Halle. Trauerfeier zur Eingliederung Freitag 1 1/2 Uhr in der kleinen Kapelle des Gertraudenfriedhofes. Schiedsrichtermeister Wilhelm Richter, 78 Jahre, Göttingen. Trauerfeier Freitag 2 1/2 Uhr in der Friedhofskapelle. — Witwe Martha Baasche geb. Jentich, Stendal. Beerdigung Freitag 1 1/2 Uhr von der Friedhofskapelle aus. — Witwe Ethelmine Kerber geb. Jentich, Rema. Beerdigung Freitag 3 Uhr auf dem Zentralfriedhof. — Kaufmann Max Rudmann, 29 Jahre, Scharleben. Beerdigung Sonnabend 3 Uhr von der Friedhofskapelle aus. — Frau Anna Benz, 51 Jahre, Großleben. Beerdigung Freitag 3 Uhr.

Stadt-Theater

Heute, Donnerstag, 19./4.—20.
Die Hochzeit des Figaro
Freitag, 20.—21. Uhr
Die weiße Frau

Philharmonie

Stadtschützenhaus: Sonntag, den 25. März, vormittags 11 Uhr:
Sonderkonzert.
Dresdener Staatsoper - Kapelle
unter Generalmusikdirektor
Fritz Busch.
Mendelssohn (Hebriden), Schumann (D-Motse), Dvorak (Neue Welt).

Karten zu 3,50 M. für Mitglieder und Nichtmitglieder bei Hothan, Große Ulrichstraße.

Nach kurzem schweren Leiden erlöste ein sanfter Tod heute morgen meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, den besten Großvater, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel, den früheren Stadtverordneten

Glaser - Ehrenobermeister Richard Renner

in 73. Lebensjahre.

Halle, den 21. März 1928.
Händelstraße 29.

In tiefer Trauer:
Bertha Renner geb. Jurth
Johannes Renner
Irene Renner
verw. Dr. Lattermann
Gerda Renner
Gisela Lattermann

Beerdigung Sonnabend mittig 12 Uhr auf dem Neumarkthof. Kranzspenden bitten wir bei der Halleschen Beerdigungsanstalt „Frieden“ (H. Gericke) Fleischerstr. 11 abzugeben.



Massiv goldene Trauringe

333, 585, 750 od
800 ges empfiel
das Stck. 4.— 50 M.

Juwelier
Tiffel

Trauringecke
Schmerstraße 12

Von der Reise zurück Professor Goebel

Konfirmanden- Uhren!

In Gold, Silber oder Metall
empfehle in reicher Auswahl
Robert Koch, obere Beilagestr. 44

WALHALLA

Anfang 30 Uhr
Der große Erfolg
Marga Peter
Gust. Bertram
in
„Gripri“

Operette in 3 Akten
Musik v. Paul Lincke
p. eise ab 60 Pf

qu'e Pension

in
„Gripri“

Operette in 3 Akten
Musik v. Paul Lincke
p. eise ab 60 Pf

Schürzen zur Trauer

empfehle
Reinh. Gränberg
Leipzigerstraße 21



Bettstellen Matratzen

Metalldoppelbetten mit Patentmatratzen
M. 15.— 16.50 20.— 24.— 28.— 32.— 36.— 40.—
Hofbetten M. 22.— 24.00 28.— 32.— 36.— 40.—
Kinderbetten M. 10.— 12.— 14.— 16.— 18.— usw.
aus Eisen M. 18.— 21.— 24.— 28.— 32.— usw.
Anteilmatratzen 1 Bett mit Keil M. 35.— 38.— usw.
M. 19.— 21.— 24.— 27.— 30.— 33.— 36.— 40.—
Patentmatratzen M. 20.— 24.— 28.— 32.— 36.— 40.—
Federbetten mit guter Füllw.
Oberbett M. 15.00 18.— 20.— 25.— 30.— 35.— 40.—
Unterbett M. 14.00 16.— 18.— 22.— 26.— 30.— 35.—
2 Kopfkissen M. 5.00 11.— 13.— 15.— 18.— 20.—
pro Stück M. 25.00 28.— 32.— 36.— 40.— 45.—
Bettfedern pro Pfund M. 0.90 1.40 2.— 2.60 3.— 3.75
Dreivierteldecken pro Pfund M. 10.— 11.— 13.— 15.—
Halbdecken M. 6.00 7.— 8.— 9.— 10.— 11.— 12.—
Reine Daunen pro Pfund M. 8.— 9.75 14.— 18.—

Inletts und Drells
von den reinsten Ausrichtungen bis zu den feinsten
Chaiselanges M. 81.— 85.— 90.— 95.— 100.— 105.— 110.—
Schalenselanges M. 115.— 120.— 125.— 130.— 135.— 140.—
Siergedecken M. 15.00 18.— 20.— 22.— 24.— 26.— usw.
Daunendecken M. 60.— 70.— 75.— 80.— 85.— usw.
Nachtschinken, Schränke, Schlafzimmer-
entgegenkommende Zahlungsbedingungen!
Anfuhr nach Auswärts durch ein eigenes Auto ohne
Zusatzkosten und Versicherung.

**Bettenhaus
Bruno Paris**
Kleine Ulrichstraße 2
Eingang Kanzlei-gasse. 2 Minuten vom Markt

Am Mittwoch, den 21. März 1928, verschied, für uns unerwartet, unser Obermeister, der

Glasermeister Richard Renner

Ehrenvorsitzender unseres Bezirksverbandes.

In Liebe, in Treue, in harter Arbeit hat er seine ganze Kraft bis an seine letzte Stunde heran in den Dienst seines Handwerks und seiner Innung gestellt. Wir trauern um unseren Führer, um einen lieben Kollegen und Freund; unter uns wird sein Andenken fortleben, unvergesslich bleibt sein Wirken.

Glaser-Zwangs-Innung zu Halle a. S.
Verband von Glaserinnungen Thüringens,
der Provinz Sachsen und Anhalt.

Weine für die Konfirmation

benötigt, wende sich vertrauensvoll an unsere Firma. Wir haben recht gute, preiswerte

Rhein- und Moselweine, auch Rot- u. Südweine

noch in sehr großer Auswahl vorrätig anzubieten

Ferner empfehlen wir als Braten:

Junge Mastpöcher, junge Mastpöcher, Brathähnchen, Suppenhühner und Brüsseler Masttauben
Frische Champignons, frischen Kopfsalat, Endivien und Radischen

**Steinsalat
Aufschnitt u. Käse-Platten**
in geschmackvoller Ausführung

GEBR. ZORN

Große Saalstraße 9 Fernsprecher 25367

Statt Karten.

Nach schwerem, heldenhaft ertragenem Leiden entriß uns der Tod Mittwoch früh 10 Uhr unseren herzenszarten, innigstgeliebten und strebsamen Sohn, Bruder und Bräutigam, den

Glasermeister Curt Döring

in 31. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz:
Familie Otto Döring
Hildegard Kaprolatis als Braut.

Halle, den 21. März 1928.
Osendorfer Straße 7. 1495

Beerdigung findet Sonnabend, 10 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Für die herzliche und innige Teilnahme beim Heimgangs unseres teuren Entschlafenen sagen wir unseren aufrichtigen,
tiefgefühlten Dank.

Cläre Martin geb. Funk
nebst Kind.

Halle (S.), im März 1928.

1a. Bleikristall

Sie finden dort, passend für jede Gelegenheit, reizende Geschenkeartikel in prima Qualität und geschmackvollen Schöpfen zu den bekannt billigsten Preisen.

Kristallhaus D. Lehnhof,
Halle (Saale), Spitze Nr. 24
(Nähe Hallmarkt, Hallesche Warte 4 und 59.)

Friedrich Koch

Halle, Leipziger Straße 74, Fernruf 23902
empfehle

**Herrn-Mützen, Herren-Sportmützen
Regatta-Mützen, Schüler-Mützen**

EILWEG

AB 1. APRIL

Sprech-Apparate u. Schallplatten

Größte Auswahl am Platze
Lüders & Oberg
Leipziger Straße 20. G. m. b. H. 146

Krahmers Fische

auf jedem Tische!

Wir empfehlen i. diese Woche besond.:

Feinsten
Holländ. Schellfisch u. Kabilan
Schellfisch o. K., Fisch-Flöt
Rechten
Rhein- und Weichsel-Lachs
Eltz-Zander
Steinbutt, Tarbutt, Heilbutt,
Scholle und Rotzunge
Lebende Aale, Karpfen,
Schleie, Hechte.

Friedrich Krahmer
Grüden und Bismarck
Spezial-Geschäft am Platze.
Fischerplan 3 Fernruf 26 06 2948.

Gelegenheitsbanf!

Ausziehtisch

mit 8 Schichten
Güte, sehr preiswert
in bester Ausführung
Wolffstr. 18, III., 9.

Sprechmaschine und Platten

in denkbar größter Auswahl
zu mäßigen Preisen.
— Bequeme Zahlungsbedingungen
Vom Guten das Beste

Unge störte Vorführung in allen
verschiedenen Räumlichkeiten
Sprechmaschinen Spezialgeschäft

Piano-Ritte
Flügel- und Piano-Fabrik
Leipziger Straße 13

Der Zweck des Injektor ist
daß keiner Dein Gefäß

Wärzburger - Bürger

gegenüber dem Polizeiamt

Morgen, Freitag, den 23. März

Schlachtel

Unterhaltungs-Beilage

Du liebes Wien

Roman

von Ernst Decsen

„Dona nobis pacem!“ sang der Chor in die sonnige Tiefe hinab.

Als es zu Ende war, drängten sich die Musiker und Sänger, Herren und Damen mit Glückwünschen um den siegreichen Reiter und jeder wollte der erste sein. Bobak drängte die schönen Baternen weg und stellte anerkennend fest: „Immer hab' ich g'sagt — das ist unser Mann! Heut ist's amal gegangen. Sollte auch so bleiben!“ Und Holzer nahm sogar den Schwär ab. Er schüttelte Grazian die Hand und rief mit beziehungsvollem Lächeln: „Hab' Ihnen heut' Adios sagen wollen, und jetzt sag' ich: auf Wiedersehen — Herr Direktor!“ Selbst der verschlafene Engler war erwacht; nur Fräulein Wadl ging mit halb trübseligem, halb geringschätziger Miene ab, denn sie sah, wie auf den Helmen des Tages eine Dame zutrat, die allem Anschein nach die Heldin war.

Hendrig hatte erwartet, bis der Trubel sich gelegt hatte. Als sie allein waren, streifte sie den Handschuh ab und reichte Grazian langsam die volle Hand. Er hielt sie fest, nun war er sicher: er hatte Erfolg gehabt.

„In tempore belli,“ sagte er mit bedeutsamem Blick, „ist diese Reize entstanden . . .“ Sie hielt seinen Blick aus und wiederholte ausdrucksvoll: „Ja, in tempore belli!“ Dies Latein verstand sie.

Arm in Arm stiegen sie dann die Wendeltreppe hinauf, über die Grazian als Entlassener heraufgekommen war, und sein Klitzstrahlte. Alles war mit einem Schlag von ihm gefallen und das, was den großen Wagner einst bewegt hatte: „so dastehen und dirigieren und mit keinem König tauschen“ — das bewegte ihn heut als eine köstliche Wahrheit, das war des Künstlers Glück! Er war dazu geboren, wozu er sich in Angst und Zweifel selbst bestimmt hatte: zur Arbeit als ein Diener am Werk. Wie überraschend war's gekommen! Er war 1000 Gulden nachgegangen und da stand mit einem Male die Tat! Und er nuschelte: sie ging auch nicht verloren wie der Schall im leeren Raum.

Langsam wendeten sie sich dem Ausgang zu, sie hatten heute keine Gile.

Da wankte hinter einer Säule eine dunkle Gestalt hervor, ein Mann, ein Andächtiger, doch so ergriffen wie Grazian noch keinen gesehen hatte. Der Mann kam gerade auf ihn zu, er streckte die Arme aus, er fiel auf einmal vorwärts, ohne Atem — Grazian fing ihn auf: — es war sein Vater!

Achgrau und ganz bergerri waren die treuen Jüge. Er blickte mit Entsetzen in dieses Gesicht. Was war geschehen? Das Herz wollte ihm stille stehen. Hendrig half ihm, und beide setzten den alten regungslosen Mann behutsam in eine Kirchenbank. Der Kopf des Meisters lag müd auf Grazians Schulter, leise erhob sich Hendrig und holte einen Wagen.

Ambros Schwerengang war auf seinem letzten Gang gewesen. Hatte er Hilfe gesucht? Er wußte es nicht mehr. Er war wie ohne Bewußtsein, nachtwanderlich gegangen: erst zur Genossenschaft der Uhrmacher, deren Haus im Schulhof stand. Umsonst. Die Tür war geschlossen. Er suchte den alten Wk. Die Ladenhütte an der Kirche war versperrt. Er suchte seinen Bruder im Durchhaus unter den Tuchlauben. Auch der kleine Laden war verriegelt. Sonntag! Sonntagsruhe! Alle Türen tot und die letzte Möglichkeit genommen . . . Nun in die Donau! Ersticken in dem tiefen, gelben Wasser und nichts mehr hören von der Welt, die die Luft zum Atmen stahl, die ihn mit ihrer Faust erwürgte. In die Donau!

Da hörte er die Orgel aus der Kirche hallen und wie von einer zwingenden Gewalt getrieben, kehrte er zurück. Er hatte einen Traum von sich selbst, sein Wille löste sich von ihm, er sah, wie er in die Kirche ging, zu einem Menschen, dessen Hand er drücken mußte, der der Erde seines Herzens war, sein Glaube, seine Hoffnung, seine Liebe. Dort oben auf dem Chore, hoch über ihm, dort könnte dieser Mensch, von dort kam es herab wie reiner Aether, stark und wirzig, der Atem neuen Lebens. Seine Lenden schütterten, die Augen wurden ihm dunkel, und zwischen Tod und Leben schwebend, fühlte er die warme Brust des Sohnes und seine zarte Hand.

„Dona nobis pacem . . .“

Vater Schwerengang war im Wagen nach Hause gebracht worden. Wenn die Christel nun mit dem Perständer durchs Zimmer ging und es mit Lannenduft erfüllte, so nickte er lächelnd. Und wenn sie ihn fragte, ob der Atem leichter gehe, so nickte er wieder lächelnd. Er war ein geduldiger Kranker. Vor dem Fenster standen Blumentöpfe und in der Hand hielt Ambros einen Strauß von weißen Rosen. „Die gute Frau Mary,“ sagte er bewundernd, — Rosen um diese Zeit! Und so schöne! Meinemwegen stürzt sie sich in Unkosten. Sie ist im Grab noch wohlthätig. Es ist überhaupt so angenehm, krank zu sein, alle Leute sind so gut, man ist wie ausgetreten aus dem Leben, man ist entschuldigt — ich danke euch —“

Grazian, der an seinem Bett saß, unterbrach ihn: „Lieber Vater, du sollst nicht so viel sprechen. Du weißt: Doktor Spendler hat es doch verboten.“

„Ach, ich brauche keinen Doktor, ich bin ja nicht mehr krank. Jetzt bin ich wieder ganz gesund . . .“ Er sog den Rosenduft ein und blickte durch die Blumen nach seinem Sohn.

Gestern hatte er bis in den Nachmittag hinein besinnungslos gelegen und Dr. Spendler mußte große Mühe aufwenden, um ihn aufzubringen. „Einen ordentlichen Knag hat er weg bekommen,“ sagte der Doktor draußen zu Christel, „nein, nicht der Atem, das ist nur ein Symptom. Bei ihm ist es das Herz. Wissen Sie Frau Schwerengang, Ihr Mann ist, glaube ich, ein Bluter. Was das ist? Ja, mein Gott . . . Bluter . . . das sind Leute, die schon an Nadelstichen sterben können, weil jeder bis ins Herz geht. Bei andern wird nicht einmal die Haut geritzt, es geht nur bis zum Rock. Nun, wir werden sehen. Wenn das Herz in Ordnung kommt, dann steht er wieder auf. Aber, liebe Frau, schützen Sie den Mann vor Nadeln . . .!“

Die Tür öffnete sich langsam, und Herr Magintjad, der Hausherr, trat ein. Schwerengang war überrascht, denn seit zehn Jahren hatte ihm der alte Herr nicht mehr die Ehre gegeben, und er richtete sich im Bett wie zum Empfang auf. Frau Christel suchte rasch Ordnung zu machen. „Na, wie's bei uns heut' aussieht,“ sagte sie, „Sie müssen schon entschuldigen, Hausherr. Aber —“ „Is' schon gut,“ erwiderte Magintjad, „und Sie, Herr Meister, bleiben Sie nur liegen. O, gratuliere, Herr Grazian, ich hab' schon g'hört, die Hendrig hat mir alles — na, nächstens komm' ich auch hin in die Kirchen, ja, ja, und tu' zuhören. Gratuliere!“ Grazian verbeugte sich geschmeichelt und schüttelte ihm die Hand.

Der Hausherr setzte sich auf Grazians Sessel an das Bett, legte seine Klappe auf die Decke und räusperte sich. „Sagen S' amal, Herr von Schwerengang,“ begann er umständlich und schlug die Finger ineinander, „sagen Sie, was kost' bei Ihnen eigentlich das Uhrenaufziehen?“ Er sah dem Uhrmacher schlaun erwartend ins Gesicht.

„Von uns aus nix!“ antwortete die Christel für ihren Mann, der nicht zu wissen schien, was er mit der Frage machen sollte. „Das zahlt sie' net aus. Sie wissen, eh“ —

„Nix?“ fragte aufscheinend unzufrieden Herr Magintjad, „na, denn werden Sie's ja auch zu nix bringen. Wann S' so billig sein . . .!“ Er umarmte die Stuhllehne, schlug Bein auf Bein und blingelte die drei der Reize nach an, wie wenn er sich an ihrer Verlegenheit weidete. „Wissen S', was bei mir kost'? I, wann i a tüchtiger Uhrmacher bin, i verlanget mindestens zehn Gulden!“ Er wartete den Eindruck seiner Preisaufstellung ab. Als aber der Widerhall ausblieb, sagte er, an den Fingern rechnend: „Zweimal aufziegn' in Monat, das ist im Jahr zweihundertvierzig Gulden. Net? Man muß noch rechnen können. Und macht in zehn Jahr — zweitausendvierhundert Gulden. Ohne Zinsen. Herr Gott no amal, das is' ein Numero! Und segn' S', Herr Meister, so schaut bei mir die Rechnung aus!“

müssen schon entschuldigen, aber — das bit ich Ihnen schuldig. Drei tausend vierhundert Gulden!" Er drehte sich um und schaute er stand auf und schob den Stuhl weg, setzte sein Kappel auf und steckte die Hände in die Hosentasche. „Herr Schwerengang, Sie Schwerengang lächelte die Christel und den Grazian mit mattem Blicke an. Grazian trat auf den Hausherrn zu und sagte verlegen tadelnd. „Er ist doch — schau Sie — warum schmerzen Sie mit meinem Vater?“

„Eher — zehn? Eher — zehn? Wer tut denn das? Das kommt in meinem Verstand nicht vor. Ja, glauben Sie denn, i bin ja Wiener? Glauben S' denn, i bin a Böhm? Glauben S' denn, der alte Magintfad laßt sich was schenten? Ah, da möcht i bitten. Eher — zehn!“

Entschlossen öffnete er die Glastüre und rief in den Laden hinaus: „Kommt' nur eina da, Herdrig hörst? Genier' di' net! Schau amal die Leut' an — weißt, die glauben, bei mir rappelt's! Kommt'!“

Herdrig trat schüchtern über die Schwelle und legte ihrem Vater die Hand auf die Schulter. Sie sprach kein Wort, aber unter den erstaunten Blicken der anderen erröte sie und versteckte in Beschämtheit den Kopf hinter dem Rücken ihres Vaters. Auch Magintfad schien etwas verbergen zu wollen, denn er polterte auf einmal: „Es ist ein Skandal! Muß erst die Herdrig zu mir kommen, gestern auf die Nacht, ja, das Rädel da, und die muß mich erinnern! So a schwachs Gedächtnis hab' i schon. Ah i sag's ja, wenn man alt wird . . .!“ Frau Christel ging zur Herdrig und löste sie sanft von der Schulter des Kleinen alien Herrn. Sie nahm das schöne Mädchen in die Arme und küßte sie auf die Stirn. „Fräulein Herdrig, sagte sie gerührt, „heut muß ich — Ihnen die Hand küssen . . .“

„Niemals, Frau Christel!“ wehrte die Herdrig entschieden ab. „Wenn jemand hier zu danken hat, dann bin ich's, dann ist es meine Schwester und der Vater. Kurz, die ganze Familie. Er — für zehn Jahre Reparatur, und ich — ach was! Jeder für was anders. Es bleibt schon bei meinem Handfuß! Das übrige wird mein lieber Vater erzählen, nicht wahr?“ Und sie trat zum Meister Schwerengang und reichte ihm die Hand.

Magintfad spreizte die Beine und fragte: „Ja, was soll i denn erzählen? Da is' gar nig zum Erzählen. A so a Neckheit ist mir in meinem ganzen Leben no' net unterkommen. Der Witz — was sagens! — der Herr Wenzel kommt gestern früh zu mir. Und mir nig dir nig sagt er, er will die Herdrig heiraten. Ah, das is' stark, hab' i mir denkt, das geht doch über die Hut-schuur. I — a Mordsmut! — sollst mi kennen lernen! — und schmeiß' n' aufsi! Da is' do' gar nig zum Erzählen? Der hat g'schaut, sag ich Ihnen, der is' g'rennt! Die Stiegen is' er abig flogen! „Wittbua! hab' i ihm nach'schrien!“ Er sah sich triumphierend um. Dann räusperte er sich und rollte seine Klappe in der Hand. „Na, und dann, na, dann hab' ich diese junge Dame im Matrosenleid rufen lassen. Das Fräulein Herdrig. Erst hab' ich sie schön um Verzeihung bitt' — gel? — no ja, sonst leßt's mir wieder a mal den Text. Und das kann sie. Gel? „Alstern i um Entschuldigung bitt, höchst nobel, wie sich's g'hört; und dann sag' i: Du, kennst du den, den Wenzel, hab' i g'sagt. — Sie kennt ihn gar net. Nur am Grüßfuß. Von Heiraten gar la Spur. Aber, wann schon von Heiraten die Red' is', hat sie g'sagt, so möcht' sie bitten . . . zum Heiraten, hm, hm, braucht ma' was, und sie hätte einen im Vorrat. — I waach net, wer der Narr is', der den Schnabel nimmt —) aber i hab' g'sagt: Da hast, hab' i g'sagt, und mach was d' willst! Da is' doch gar nig zu erzählen?“ Er stückte die Klappe wie ein Schwert und kam jetzt erst in Schwung, denn er setzte sich nun mit Baron Godler auseinander. Von seinem Schwiegerjohn ging er dann auf seine Tochter Clemy über, und die Klappe beschrieb entschuldigende Kreise. „Nur der Herdrig g' Lieb,“ erklärte endlich die immer friedfertiger gewordene Tiara des Hausherrn, sei die ganze Sachlage geschaffen worden, „nur der Herdrig g' Lieb,“ worauf die Klappe von Herrn Magintfad als ein sichtbarer Schlusspunkt aufs Haupt gezogen wurde.

Grazian war in die Fensterhische getreten und sah in den Hof hinaus, um die aufsteigende Bewegung zu unterdrücken. Nun wollte er ein Wort an Magintfad richten, doch Magintfad war noch nicht fertig. „Aber jetzt, meine lieben Beuteln, darft's net glauben, mir sind in Fürsttheater, und i bin der Kaiser Joseph, der was zu der verhungerten Tischlerfamilie kommt.“ Er zitierte im Hochdeutschn der Volkshauspieler: „Meinen Namen sollt Ihr nie erfahren, ich bin der Kaiser Joseph! . . .“ und die Marie aus der Brusttaschn zogen, und 's Geld am Tisch. Volkshymne. Bengalische Beleuchtung! O nein! Das machen mir viel nobler. Gel, Nizerl? Dieses Fräulein da, die wird das besorgen. Jetzt hast du das Wort!“

„O nein, Vater. Nein, die Nizerl wird das nicht besorgen,“ wehrte Herdrig leise ab und sah ihre Fingerspitzen angelegentlich an. Sie holte Klein und nahm sich fest zusammen. „Das wird

jemand anders tun. Wenn er will. Ein langer Mensch, der immer weiche Hemdkragen trägt und zergauste Haar —

„Und doch wer is'! Die Nizerl hat mir schon gestern gesagt. Gestern auf die Nacht. Große Weichte. Das große Geheimnis. I waach — Na, so kommens her, ihr g'lieb! Schauen's net immer in Hof hinaus, da draußen is' gar nig. So, nur her, und bindens Ihnen wenigstens das Kravattel zu!“

„Nein, siehst du, Großvater, das besorge wieder ich!“ rief Herdrig mit charmantem Lächeln und stellte sich dicht vor Grazian, um ihm die Masche zu knüpfen. Sie hatte darin Übung. „Du bist noch grad so schlampig wie damals auf dem Panzerfeld . . .“ sagte sie und hob sich auf die Fersen, und wie ein Puh, das rasch nach einem Korn pickt, so drückte sie beim Binden einen spitzen Ruß auf seine Lippen. Grazian kam das wie ein Flageoletton vor, den man mit leisem Finger spielt, und er liebte diese Töne; blüchknell fing er ihre Gestalt um die Hüfte und ließ sie nicht mehr los. „Herdrig, Herdrig! Was du bindest, das hält fest. Und was ich halte, das ist wie gebunden! Nein, du taust nicht weg, du bleibst bei mir für immer, denn ich muß doch jemanden haben, der mir die Kravatten richtet, meine liebe tapfere Herdrig, meine —“ Die weiteren Benennungen wie Langenwechterin und Bonnetanzelmädel gingen in einem Spechtgeschimmer unter, das der Mund des jungen Mannes ungehindert gegen den Mund der tapfern Herdrig ausführte.

Die Christel wußte nicht, wie ihr geschah, ein alter Gang gewann in ihr die Oberhand, und sie sprach gekannt: „Ja, Grazi, davon hab' i ja gar nig g'wußt. Du bist doch mein Bub, und hast mir nie a Wörtel — Sie, Fräul'n Herdrig, haben Sie net g'sagt, Sie können nie einen Herrn so gern haben, daß Sie ihn heiraten . . .?“

„Stimmt, Frau Christel, ja, das hab' ich auch gesagt. Ich wüßte keinen Herrn, den ich so lieb hätte, doch ich ihm alles geben müßte und mich selbst. Das habe ich gesagt und bleibe auch dabei. Denn ich hab' mir keinen Herrn genommen, sondern, ich glaube, einen Mann!“ Sie sah ihn selig an.

Frau Christel nahm die Schürze und führte sie an die Augen. „Deswegen seids ihr immer zu spät kommen,“ schluchzte sie, „na, warts, ihr! Als Mutter erfahrt man immer alles zuletzt . . .“

„I hab's glei g'sagt,“ flüsterie der alte Nöderis mit hoher Stimme. Er schlürfte in seinen Pantoffeln herein und lächelte im Kreise stolz herum, denn er führte die Dame Clemy an seinem Kavaliersarm. Er hob den Zeigefinger. „I hab' a feines Ohr! Ja, das hab' i immer g'sagt. Ja, die Weiber —“

„Schon gut, Großvater,“ rief Grazian ängstlich, „ich weiß, du hast ein wunderbares Ohr. Und du, Mutter, schau, ich hab' dir einmal etwas in die Hand versprochen, in einer gewissen Nacht . . . Und hab's bis heute gehalten! Denn die Herdrig — ich muß ihr das Kompliment zurückgeben — die Herdrig ist kein Frauentzimmer, und keine Dame: sie ist ein Weib, mein Kamerad!“

„Alstern, da kann i also geh'n,“ rief Magintfad mit Ungebuld. „Sie ist ein Weib, er ist ein Mann, und Mann und Weib, die g'hören g'samm! O, die Clemy — gratuliere, gratuliere . . .!“

Frau Clemy, die nach Schwerengangs Befinden fragen wollte und nun ein vergnügtes Krankenzimmer fand, eine Menge Leute sah, darunter ihre Schwester mit hochgeröteten Ohren in den Armen eines jungen Mannes — Frau Clemy war nicht wenig überrascht. Sie war zum alten Gredel — selbst Vater Magintfad ließ sich's nicht nehmen — sie erwiderte die Glückwünsche mit aller Innigkeit. „Aber Herdrig . . .?“ wollte sie schon fragen; doch blüchknell wurde ihr die Lage klar. Was sie gewant, war Wirklichkeit, und sie fand ein feines Lächeln, das gewandt die Worte vorbereitete, die sie erst zu suchen hatte: „Also endlich . . . Bravo, lieber Grazian! Nun . . . hab' ich das nicht gut gemacht?“

Grazian hatte zwar keine Ahnung, was sie gut gemacht hatte, auch Herdrig nicht und niemand; aber alle schwiegen, wie wenn sie es schon längst gewußt hätten. Grazian aing hin und umermte die noch immer schöne Frau, die in ihrem heuchelsträumen Haar sah und wieder aufzublühen schien, seit ihr Gemut zu verlassen hatte. Sie küßte ihn aus reinem Herzen heraus, während Herdrig im Bewußtsein ihrer Haustorküsse sanft erdöte und mit purpurnen Wangen stand. Und doch hatte Clemy etwas gut gemacht, was freilich außer ihr niemand beurteilen konnte, denn sie hatte die rote Lampe langsam ausgelöscht, und da sie nicht mehr Leute fortgeschickte, die ihr ein volles Herz entgegenbrachten, so war für nächsten Sonntag der Bürgermeister Dr. Krügel zum erstenmal ihr Gast beim Mittagmah. Magintfad trat an das Bett des Kranken. „Also, meine Schulden hab' ich jetzt gezahlt. I bin ja' Hausherr mehr, i bin nur mehr Partei. Lebens wohl, Herr Meister, schauen S', daß S' bald g'sund werden. Attiö, Frau Christel! Attiö, Herr Gra — naa, Herr Direktor! Und Attiö, Hausfrau!“ Er verbeugte sich respektvoll vor Herdrig. „Sib schön auf die Häuser acht, tu mi' gut das behandeln, und der Herr Direktor soll schon einkassieren alle Kosten. Na, der wird die Noten ordentlich zusammenhalten. Da hab' i gar ka' Angst. Attiö. Attiö!“

(Fortsetzung folgt.)

Der „Chui“ Sticge von Max Zeumer.

Ein leichtes Bittern rann durch die weit ausladenden Zweige der riesigen Schirmalazie, als der Körper des schön gefleckten Räubers sich gedankenvoll zu dem von ihm erlorenen Hochsitz emporzuschwang. Die funkelnden Seher des „Chui“ (Leopard) durchforschten, getrieben von quälendem Hunger und Jagdleidenschaft, die sich vor ihm ausdehnende Steppe, über die sich fern am Horizont der schimmernde Schneedom des Kenia gen Himmel reichte. Ein leises, fast unmerkliches Zusammensinken der aufgebäumten Großkappe, sowie das nervöse Spiel der Rute ließen erkennen, daß die heiß ersehnte Beute endlich in Sicht und damit das Ende der zwanzig Stunden währenden Fastenzeit gekommen war.

Einige hundert Meter von seinem Beobachtungsposten entfernt, inmitten einer mit kurzem Gras bestandenem Senke, weidete eine Herde schlächthaariger Schafe, deren Hüter, ein schlanker, hoch gewachsener Massai, sich unter einem eine Strecke abwärts vom Weideplatz seiner Pflegebefohlenen stehenden Busch, von diesem gegen Sicht geschützt, dem süßen Nichtstun hingab. Von seiner durch den Anblick der Beute rege gewordenen Nordgier getrieben, ging der nach Fraß verlangende Räuber nach kurzer Witterung zur Tat über. Wie ein von der Vogensehne geschnellter Pfeil verließ die Großkappe ihren Beobachtungspost, um lautlos wie ein Schwerm in dem hohen, seinen Hochsitz umgebenden Steppengras unterzutauden. Mit geschmeidigen, schlangenartigen Bewegungen wand sich der „Chui“ durch die Stengel des von der Sonne verbrannten Grases, das seinem bunten Kleide angepaßt, nur durch eine leichte Wellenbewegung der Spitzen den Weg des Gefürchteten verriet. Trotz seiner ihm zur zweiten Natur gewordenen Vorsicht, die der vierfüßige Wegelagerer bei seinem Unternehmen bekundete, näherte er sich mit unheimlicher Geschwindigkeit seiner Beute. Ahnungslos weidete sie das Gras der Senke ab, durch die sich ein schwaches, fast wasserloses Rinnsal schlängelte.

Nach wenigen Minuten vorsichtigen Anpürschens hatte der Leopard den Rand der Wüde erreicht. Das hier kürzer stehende, ihm keine Deckung mehr gewährendes Gras zwang ihn zu einer Aenderung seiner bisherigen Taktik. Dicht an den Boden geschniegt, arbeitete sich das Raubtier unter blitzschnellem Erfassen jedes sich ihm bietenden Vorteils vorwärts. In dem Vorgefühl des wartenden Mables entblöhte er den furchtbaren Fang, während ein leises, bis zum Rutenende sich fortplanzendes Bittern die Erregung des geschmeidigen Räubers verriet. Die fiebernde Jagdleidenschaft, die durch das lange, unfreiwillige Fasten des „Chui“ eine Steigerung erfahren hatte, ließ ihn den durch den Busch gedeckten Wächter der Herde übersehen, der den eisernen Schuh des mit meterlanger und handbreiter Klinge versehenen Speeres vor sich in den Boden gestoßen hatte und schlaftrig in die vom Glanz der Sonne erfüllte Luft starrte.

Ein Ruttertschaf, das mit seinem Lamm abgejondert von der Herde weidete, löste den Angriff des sich lautlos wie eine Schlange herantwindenden Leoparden aus. Einige Riesensätze, und das Leben der ausserlorenen Beute erlosch unter den Branden des grimmigen Räubers. Während sich der „Chui“ am roten Lebenssaft seines Opfers gütlich tat, stob die von ihm aufgeschreckte Herde in voller Flucht nach allen Seiten auseinander.

Der überraschte Wächter, dem ein einziger Blick die Ursache der Flucht verriet, sprang wie von einer Feder getrieben auf die Füße. Schild und Speer aufgreifend, riß er das scharfe, schwertähnliche Messer aus der Scheid und nahm die Klinge zwischen die Zähne. Unbekümmert um die drohende Gefahr, nur geleitet von dem Gedanken, seinem Gegner den Garaus zu machen, griff der Massai den Bedränger seiner Herde an. Im vollen Rennen stürmte der Wilde der Stelle zu, an der sich der freche Viehräuber am Riß gütlich tat.

Leise knurrend hob die schön gefleckte Kape den blutigen Fang, und nicht gewillt, ihre Beute fahren zu lassen, ließ sie den Vorderleib sprungfertig auf die Branden sinken. Jedoch der Gegner, in dessen Adern das Blut seiner Väter, der gefährlichsten El Moran, des Krieger- und Virenwolkes des Kilimandscharogebietes, lebendig wurde, war auf seiner Hut. In dem Augenblick, als der „Chui“ empor schnellte, traf ihn der Speer des Massai, dessen schwere Klinge die Flanken des Räubers durchbohrte. Ein wildes Fauchen war die Antwort des Getroffenen, dessen Kampfeswille durch die schwere Wunde keine Einbuße erlitten hatte. Ein mütender Witz nach der Waffe, dann warf sich der „Chui“ im wilden Ansprung auf den sich mit dem Schild deckenden Feind.

Mit den Vorderbranden den Rand des auf den Boden gestemten Schildes erfassend, versuchte er die Kehle seines Gegners in den Fang zu bekommen. Diesen Augenblick nützte der Schwarze aus, der unter der Wucht des Ansprunges nur mühsam seinen Stand behauptete, und stieß dem Leoparden gedankenschnell die Klinge seines Schwertes in die Drossel. Seinen Schild fahren lassend, warf sich der Massai zurück, und während die

Branden des Lodgewolkes den Boden aufstießen, gelte der Kreumphalet des Siegers über die vom Glanz der Sonne vergoldete Steppe.

Die einsame Frau von der Wrangelinsel

Von John C. Waters, Chicago.

Aus Romo in Alaska kommt die Meldung, daß Ada Bladjad, die Einfiuderin von der Wrangelinsel, schwerkrank und aller Mittel beraubt, den Ort auf einem kleinen Fischdampfer verlassen hat, um auf der Kobiainsel, ihrer Heimat, zu sterben. So endet die Laufbahn einer Heldin, die ein besseres Los verdient hätte.

Ada kam als junges Eskimomädchen von Kobia nach Romo und lernte dort in einer Missionsschule englisch sprechen und schreiben. Mit sechzehn Jahren wurde sie einem Eskimo zur Frau gegeben und zog mit ihrem Mann, einem Jäger und Fischer, nach Norden. Doch bald darauf trennte sie sich von dem rohen Gefellen und kehrte mit ihrem einzigen Kind nach Romo zurück, um sich dort ihren Lebensunterhalt durch Nähen zu verdienen. Sie fand aber selten Arbeit in dem Ort, wo sich die wenigen Europäer ihre Kleider selber anfertigten. Deshalb meldete sie sich sofort, als der Polarforscher Stefanson im Frühjahr 1921 nach Romo kam und für seine Expedition nach der Wrangelinsel eine Näherin suchte. Was Dienste erschienen Stefanson um so wertvoller, als sie nicht nur aus Fellen warme Winterkleider nähen konnte, sondern auch mit dem Eismeer und den Tiden des Nordens vertraut war. So wurde das junge Eskimoweiß als Teilnehmerin an der Fahrt eingestellt; ihre Jungen schickte sie zu ihrer Mutter nach der Kobiainsel.

Die „Silberwoge“, der kleine Expeditionsdampfer, landete im Spätsommer 1921 auf der Wrangelinsel. Dort hießte Stefanson die englische Flagg, schaffte Lebensmittel für ein Jahr an Land und verließ dann die Insel wieder. Vier Europäer und Ada Bladjad blieben zurück. Die Männer sollten das Land in geographischer, klimatischer und zoologischer Hinsicht erforschen und im nächsten Frühjahr von einem Schiff nach Alaska zurückgebracht werden. So verschwand die „Silberwoge“ rasch am südlichen Horizont, begleitet von Wünschen und Abschiedsgrüßen der Zurückbleibenden. Keiner von diesen dachte, daß die Eskimofrau die einzige sein sollte, welche die Insel lebend verlassen würde.

Monatelang durchstreiften die vier Europäer das unerforschte Land. Sie sorgte für das Essen der Zurückbleibenden, nähte ihnen die Winterkleider und diente ihnen treu, ohne ein Wort des Dantes zu empfangen und zu fordern. Der kurze arktische Frühling kam, und die fünf einsamen Menschen hofften auf die Ankunft des Entschiffungsschiffes. Doch auch der Sommer verging, und kein Schiff tauchte am Horizont auf. In Amerika und England schien man die Expedition vergessen zu haben.

Da erkrankte Knight, einer der Europäer, am Sforbut und war bald nicht mehr fähig, sein Zelt zu verlassen. Die anderen Weizen fürchteten ebenfalls krank zu werden und beschloßen, über das Eis hinweg das sibirische Festland zu erreichen und dort menschliche Ansehungen zu treffen. Eines Morgens drückten die drei jungen Leute dem zurückbleibenden Kameraden die Hand, nickten der tapferen Ada zu und zogen hinaus ins Unbekannte. Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört.

Die Hoffnung auf den versprochenen Entschiffung oder die Hilfe von Sibirien aus hielt Knight noch lange am Leben. Ada Bladjad pflegte ihn treu, ungeachtet der oft ungeredeten Behandlung durch den Kranken, der auch jetzt noch immer den Abstand zwischen dem weißen Herren und dem niederen Eskimoweiß gemahrt wissen wollte. Langsam gingen die Lebensmittel zur Neige, und der Mangel an frischem Fleisch verschlimmerte den Zustand des Kranken. Da ergriff Ada das einzige zurückgebliebene Gewehr und lernte das Schießen. Sie, die nie eine Schußwaffe in Händen gehabt hatte, übte sich mit zäher Ausdauer an einer von ihr gezeichneten Scheibe und erlangte eine große Treffsicherheit. Nun ging sie allein auf die Bärenjagd und setzte mehr als einmal ihr Leben für den Kranken aufs Spiel, um ihm frisches Fleisch zu beschaffen. Dann machte sie sich mit dem Gebrauch der Fallen vertraut und fing Eisfüchse und andere Kleintiere für den täglichen Unterhalt. Sie hieb mit der Axt Löcher ins dicke Eis und fing Fische. Täglich lief sie stundenlang an der Küste entlang und suchte Treibholz zum Heizen. Sie setzte ihre Person stets hinten und lebte nur für den Kranken, ohne Dank von ihm zu ernten. Aber trotz aller Bemühungen verschlechterte sich Knights Befinden, und sechzehn Monate nach der Landung auf der Insel starb er. Die Frau blieb mit der Leiche allein in der unendlichen Eiswildnis.

Sie schenkte sich, die Leiche des Europäers zu beerdigen, um nicht der letzten Gesellschaft beraubt zu sein. So blieb der Leichnam im Zelt neben Adas Hütte, die Kälte hinderte die Verwehnung. Die einsame Frau setzte ihr bisheriges Leben fort, und in Erfüllung des letzten Befehles ihres sterbenden Herrn, führte

sie auch dessen Tagebuch weiter. Ein stilles Duldbertum spricht aus den einfachen Worten der Eskimofrau, die ohne jede Phrase ihr Tagewerk in der Einsamkeit niederschreibt. Die Bibel war ihre einzige Unterhaltung in den endlosen Polarnächten, und aus ihr schöpfte das einfache Eskimoweib immer wieder Trost und Zuversicht.

Doch eines Tages kam der Augenblick, da auch Adas Gesundheit zusammenbrach, und die einsame Frau sah schon ihr schreckliches Ende vor Augen. Das war in der Zeit, als sich England und Rußland um die Besitzrechte auf die Wrangelinsel stritten. Da endlich dachte man auch an die fast vergessene Expedition.

Im Spätsommer 1923, zwei Jahre nach dem Eintreffen Adas auf der Wrangelinsel, landete dort ein Motorschooner: das Entschaffschiff. Aber die Helfer fanden nur noch eine kranke Frau, die halb kriechend, halb laufend an den Strand eilte, und den Reichnam Knight.

Man brachte Ada Bladjad nach Rome, wo sie sich aber nur unvollkommen erholte. Dann glaubte Stefanjon, der sie zur Fahrt geworden hatte, ihre Kreuze am besten dadurch zu behelzen, daß er sie nach den Vereinigten Staaten mitnahm und sie dort gewissermaßen als Ausstellungsstück zeigte. Ada wurde aber bald vom Heimweh ergriffen und im Frühjahr 1924 kam sie krank nach Rome zurück. Dort lebte sie zurückgezogen, vergessen und unbelohnt, um jetzt in aller Stille und Armut auf Rodial zu sterben.

Johann Sebastian Bach bei Friedrich dem Großen

Geschichtsminiature von A. Iwars, Wien.

Der König legte, sichtlich unwillig, die Flöte in das silberbeschlagene Sammetetui zurück.

„Jetzt habe ich es ihm schon zu öftermalen gesagt, Bach, daß ich Seinen Vater sehen und spielen hören möchte. Er kann ihm schreiben, daß mir seine neuesten Kompositionen fürtrefflich gefallen, daß ich ihn aber auch selbst in Potsdam sehen möchte und, wenn er nicht gutwillig kommt, durch ein Pütel Husaren werde holen lassen.“

Der Kammermusikus Emanuel Bach verneigte sich vor der königlichen Laune. — „Majestät, halten zu Gnaden, mein Vater ist alt und nicht mehr rüstig genug zur beschwerlichen Reise, auch hält ihn sein Beruf als Musikdirektor und Kantor der Thomasschule in Leipzig von einer Reise zurück.“

Der König stampfte leicht mit dem Fuße auf. „Das sind alles nur Narrenposen. Glaubst Er, Bach, Seinen König begieret zu können. Ich sag ihm, Sein Vater kommt nach Potsdam, weil ich etwas von seinem Genie selbst hören will. Uebrigens sein Bruder, der Friedemann, muß auch mitkommen. Der soll ein unruhiger Kopf, aber ein Musikgenie sein. Ich will ihn hören, und Resolution fassen, ob ich etwas für ihn tun kann.“

Der Hofcellist Emanuel Bach verneigte sich noch tiefer. Trotz seines Unwillens über die Nichterfüllung seines Wunsches zeigte sich der König doch gnädig. Emanuel hatte seinem Vater wiederholt geschrieben und ihm den Wunsch des Königs, den Altmeister deutscher Tonkunst zu hören, mitgeteilt. Johann Sebastian Bach aber scheute die Unbequemlichkeiten der weiten Reise und ließ alle Neuzugungen des Königs unberücksichtigt. Jetzt half aber diese Vogel-Straußpolitik nicht mehr. Der König hatte zu bestimmt gesprochen. Wenn auch die Drohung mit dem Pütel Husaren nicht wörtlich zu nehmen war, Machtmittel standen dem König reichlich zur Verfügung. In diesem Sinne schrieb Emanuel nach Hause, wo der Brief große Bestürzung hervorrief. Johann Sebastian Bach kränkelte seit Jahren und war eben der stillen Beschaulichkeit seines Lebensabends froh geworden. Die Reise während der ungenügenden Jahreszeit konnte seiner Gesundheit schaden. Andererseits war der Wille des Königs zu respektieren, besonders im Hinblick auf Emanuels Stellung. So machte Meister Bach mit raschem Entschluß allem Zweifel ein Ende. Die Sorge um Emanuels Zukunft verschonte jede Bedenklichkeit. In aller Eile traf er die Vorbereitungen zur Reise. Die schönsten Kleider, Perrücken und Schmucksachen wurden mitgenommen. Der Meister wollte würdig vor dem König erscheinen. So rollte schon am Morgen des zweiten Tages der gemietete Reisewagen aus Leipzigs Toren auf holperigen Wegen dem fernen Ziel entgegen.

Im Potsdamer Schloß waren alle Vorbereitungen zu den allabendlichen Musik-Aufführungen getroffen. Die Gäste hatten sich eingefunden, die Musiker warteten an ihren Pulten. Emanuel Bach sah am Klavier. Der Kapellmeister Braun hielt den Taktierstock in der Hand, den Blick auf den König gerichtet, der sich noch mit einigen Gästen unterhielt. Gerade als der König nach der Flöte greifen und das Zeichen zum Beginn des Konzertes geben wollte, trat der diensthabende Ordonnanzoffizier ein und überreichte den Rapport mit den Namen der tagsüber in Potsdam eingetroffenen Fremden. Raum hatte Friedrich einen Blick auf die Liste geworfen, als er freudig ausrief: „Bach! Sein Vater ist gekommen. Wir wollen mit dem Konzert auf ihn warten.“ Dem Ordonnanzoffizier gab er Order: „Magister Bach soll gleich herkommen, im Reifelleid, wie er geht und steht.“ Der Offizier grüßte und flirrte in scharfer Wendung ab.

Meister Johann Sebastian Bach, der in der Wohnung seines Sohnes Emanuel abgestiegen war, hatte es sich, von den Anstrengungen der Reise ermüdet, eben bequem gemacht und wollte sich zur Ruhe begeben, als der Ordonnanzoffizier den königlichen Befehl überbrachte. Der alte Meister schüttelte den Kopf: „Das geht doch nicht, Herr Leutnant. Ich kann Seiner Majestät nicht im Reifelleid aufwarten. Mein Gepäc ist noch nicht geöffnet. Seiner Majestät meine untertänigste Devotion, und ich würde morgen um die Gnade einer Audienz bitten.“

Der preußische Offizier maß ihn mit Blicken, in denen sich ungemeines Erstaunen mit höchster Geringschätzung mischte. „Hat Er gehört, Magister, oder was Er ist. Seine Majestät hat befohlen. Wenn Er nicht gleich zusammen packt und mit mir kommt, lasse ich ihn durch Mustetiere zum Schloß eskortieren.“

Der alte Meister, nur an die Schmeicheleien der Großen gewöhnt, war sprachlos über des Leutnants rauhes Verhalten. Er wollte widersprechen, sich auf seine Künstlerkraft berufen, da flüchtete Friedemann, welcher der Szene finster und schweigend beigewohnt hatte, dem Magister in das Ohr: „Wir müssen uns fügen, Vater, denk an Emanuel.“ Unwillig hängte Meister Bach den Reifemantel um die Schultern und folgte, gestützt auf Friedemanns Arm, dem Offizier, der sie durch die dunklen Straßen ins Schloß führte. Er meldete seine unfreiwilligen Begleiter an, die der König huldvoll empfing. Trotz der freundlichen Worte Friedrichs, der sein Nachtgebot mit der Ungebuld, den größten Musiker seiner Zeit kennen zu lernen, erklärte, fühlte sich Magister Bach bei jedem Blick in den Spiegel verlegen und unbehaglich. Sein bestauntes Reifelleid, die zerrauhte Perrücke stachen zu gewaltig gegen die Eleganz der übrigen Gesellschaft ab. — Er entschuldigte seine mangelhafte Toilette mit der Barockheit des Offiziers, der ihn förmlich als Gefangenen mitgeschleppt, und beschwerte sich über dessen unartiges Benehmen. Der König nahm beachtlich eine Brise, klopfte auf den Deckel seiner Dose und meinte lächelnd: „Der Leutnant von Jirkowitz tat nur seine Pflicht. Er hatte seine Order und mußte parieren. Meine Offiziers bestehen von Musik höchstens den Dessauer oder Hohenfriedberger March. Da konnte auch der Name Bach keinen Eindruck machen. Die Soldaten sind meine Koten, die nur ich spielen kann. Der Magister muß deshalb nicht hocken wegen des Intermezzos, kann dafür meiner Consideration und Admiration versichert sein.“ Friedemann, der hinter seinem Vater stand, konnte nur schlecht ein Lächeln verbergen, was der alles sehende König übel bemerkte. Er hörte trotzdem des Meisters Versicherung von submissiver Verehrung und devotester Nahrung leutselig an und bat ihn dann, sämtliche im Schloß befindlichen Klaviere zu versuchen, um auf dem besten seine musikalische Kunst zu bewähren. —

Unter Vorantritt zweier Pagen mit Wachsfadeln gingen der König und der Magister, denen die ganze Gesellschaft rangweise geordnet folgte, durch die verschiedenen Räume, in denen Silbermannsche Klaviere standen. Bach probierte sie durch, um sich schließlich für das Klavier im Konzertsaal zu entscheiden, das er für das Klangreichste erklärte. Er führte auf diesem Instrumente ein vom König gegebenes Fugenthema aus dem Stegreif durch und fand allgemeine Bewunderung. Auf des Königs Wunsch improvisierte er noch eine sechsstimmig ausgeführte Fuge, womit er seine Meisterschaft glänzend bewährte. Dann spielte auch Friedemann, dessen großartige aber düstere Phantasien auf der Geige zwar große Wirkung erzielten, aber nicht den Beifall des Königs fanden.

„Der Friedemann“, sagte er zum Magister, „ist ein genialischer Kopf, aber ohne Zucht und Ordnung, was ihm noch das Leben zerstören wird.“ Eine Weissagung des großen Menschenkenners, die sich buchstäblich erfüllte. —

Während des Potsdamer Aufenthaltes mußte der Magister Bach dem König auch als Orgelspieler seine Kunst beweisen und wurde beim Abschied mit lobender Anerkennung überhäuft. —

Trotz der anfänglichen Disharmonie dachte Bach später gerne an den Potsdamer Aufenthalt zurück und widmete dem König das unter dem Titel „Musikalisches Opfer“ bekannte Werk. Es enthält das von Friedrich gewählte Fugenthema in drei- und sechsstimmiger Durchführung mit anderen kanonischen Bearbeitungen und ein Trio für Flöte, Violine und Bass.

Die tägliche Frage

Frage: Was ist Höhen Sonnenmilch?

Antwort: Die normale Kuhmilch enthält neben Fett, Eiweiß, Milchzucker usw. die äußerst lebenswichtigen Vitamine. Durch eine ultraviolette Bestrahlung der Milch wird ein ungemein wachstumsfördernder Einfluß auf die Vitamine ausgeübt. Die Höhen Sonnenmilch hat sich als ein vorzügliches Heilmittel gegen die Volksseuche Rachitis (englische Krankheit) erwiesen. Auch der Reingehalt der Milch wird durch die ultraviolette Bestrahlung wesentlich herabgesetzt, während der Geschmack kaum eine Veränderung erkennen läßt.